
 Freitag den 15. November 1816.

Blicke auf die Berge.

Die Berge sind die Zierde des Erdkörpers. Weit verbreitete Ebenen gleichen dem Meere. Sie ermüden durch ihre Einförmigkeit das Auge, und lassen das Gemüthe des Anschauers ohne Erregung. Aber wo die Natur jene Massen vor uns aufgethürmt und in langen Reihen an einander gekettet hat, da thut sich uns in ihren kühnen und imposanten Gestalten, in ihren steilen oder senkrechten Wänden, in den Felsengipfeln, die ihre Scheitel krönen, und in dem mannigfaltigen Schmacke ihrer Oberfläche ein herrliches Schauspiel auf, und wir fühlen uns durch den stolzen, edeln und mächtigen Charakter desselben bald von Bewunderung, bald von Staunen, immer aber von dem lebhaftesten Interesse ergriffen. Erheben wir uns aber erst selbst auf ihre Spitzen, und blicken wir umher in die Abgründe, die sich ihnen zur Seite eröffnen, oder in die weiten Gefilde, die, mit allem Schönen und Herrlichen, was die Natur und die Hand des Menschen hervor ge-

bracht hat, angefüllt, ihren Fuß umgeben, so können wir des großen und majestätischen Anblicks nicht satt werden, es erwacht in uns ein Gefühl von Stärke und Zuversicht, das mit dem Umfange des von unserm Auge erreichten Gesichtskreises zunimmt, wir glauben erhaben zu seyn, über alles Niedrige und Gemeine im Leben, und es ist uns, als beherrschten wir den ganzen weiten Raum, der zu unsern Füßen liegt. Vielleicht verdankten unsre Alten die Kraft, den Muth und den Freiheits Sinn, die wir an ihnen bewundern, großen Theils ihrer Gewohnheit, ihre Burgen auf den Gipfeln der Felsen und der Berge aufzuschlagen, das Thal aber ihren dienstbaren Hintersassen zu überlassen.

Die bildende Natur hat jedoch die Berge nicht nur zur Zierde unsres Planeten aufgethürmt; sie sind wichtige Bestandtheile in ihrem großen Plane, das Ganze zu erhalten, und seine Bewegungen zu wehthätigen Zwecken zu lenken. Auf ihren Rücken verbreiten sich die Waldungen, deren Product eine unendliche Reihe von Bedürfnissen für das menschliche Leben

befriedigen; es ziehen sich auf ihnen die Triften hin, welche die gesündeste und wahrhafteste Fütterung für die nützlichsten Hausthiere gewähren; und eine Menge krafftiger und heilsamer Kräuter, die in der Ebene nie gedeihen, biethet ihre Oberfläche dar. Ihre Ingeweide aber sind die Vorrathskammer aller edeln und unedeln Metalle, und die Werkstatt, worin die Natur die mineralischen Wasser zur Stärkung und Wiederherstellung des leidenden menschlichen Organismus bereitet. Aber auch die Quellen und Flüsse erhalten von ihnen ihre Gewässer, und nur durch die unermessliche Menge von Eis und Schnee, welche auf den höchsten Spizen der Alpen aufbewahrt wird, ist es möglich, daß die großen Ströme, welche die Länder durchlaufen, und sich dann in das Meer ergießen, nicht versiegen. Viele Thierarten würden in der Reihe der lebendigen Geschöpfe vermißt, wenn ihnen nicht eine ihrer Natur gemäße Heimath in diesen höhern Regionen der Erde angewiesen wäre. Ueberdies sind es die Berge, die die Luft und das Weltmeer in ihrem Kreislaufe erhalten.

Gewöhnlich sind die Küsten des Meeres die niedrigsten Stellen des Continents. Von ihnen hebt sich das Land, die Ströme aufwärts, immer mehr empor, so daß in der Regel der mittlere Theil eines ganzen Continents seine größte Erhabenheit bildet, und mit den höchsten Bergen bedeckt ist. Selten findet man die letztern einzeln; gewöhnlich hängen sie in Reihen zusammen, die durch den Lauf der Flüsse, die in den Thälern dahin strömen, von einander getrennt sind. Die Gebirgsketten gehen aus den erhabensten Punkten des Erdbodens, wie Strahlen aus einem Mittelpunkte, aus, stehen mit einander in einer allgemeinen Verbindung, und streichen von einem Lande in das andere

selbst durch das Meer fort; wie denn die Inseln nichts anders als Berge sind, die sich aus dem Abgrunde der See erheben, und die Oberfläche der letztern überragen. Man nimmt für Europa zwey solche Erhabenheiten an, aus denen sämtliche Gebirge sich verbreiten, die eine in der Schweiz, und die andere bey den Quellen des Don und der Wolga. Eben so finden sich zwey in Amerika, die eine im Süden, bey der Quelle des la Plata, und die andere im Norden, in der Nähe der Kanadischen Seen. In Asien steht der Stamm der Gebirge zwischen den Quellen des Indus, Ganges und Ob; in Afrika aber zu beyden Seiten des Aequators. Von diesen Punkten breiten sich denn die Arme in unermessliche Fernen aus, und über die ganze Erde bilden sie nur eine Kette, deren ununterbrochener Zusammenhang in den bekannten Ländern allenthalben genau nachzuweisen ist, und in guten orographischen Karten deutlich in die Augen fällt.

Wenn in wissenschaftlichem Sinne von der Höhe der Berge die Rede ist, so versteht man darunter nicht die Entfernung ihres Gipfels von dem Mittelpunkte ihres Fußes, sondern die Länge einer Linie, die von dem Spiegel des Meers, als der tiefsten Niedrung der Erdoberfläche, auf ihren Gipfel gezogen wird. Nur dadurch, daß man von dem letztern Messungspunkte ausgeht, findet eine genaue Bestimmung der wirklichen Verschiedenheit der Berghöhen statt, welches der Fall nicht wäre, wenn man von dem Fuße der Berge ausginge, der hier mehr und dort weniger erhaben ist. Die Messung kann auf dem gewöhnlichen geometrischen Wege der Höhengmessung geschehen, welche Manier allerdings die genaueste, aber auch mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, die besonders

durch die in der ungleich dichten Luft statt findenden Strahlenbrechung vermehrt werden. Man bedient sich deshalb meistens, um die Höhen der Berge zu bestimmen, der barometrischen Methode, welche in der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, auf Pascals Vorschlag, zuerst von Perrier, in den Auvergnischen Gebirgen versucht worden ist. Sie beruht auf dem Erfahrungssatze, daß, da in einer höhern Gegend der Atmosphäre weniger Luft auf das Quecksilber drückt, auch das Quecksilber des Barometers immer auf einem Berge um so niedriger stehen muß, je höher derselbe ist. Aus der Voraussetzung nun, daß der Druck der Luft, und folglich auch die Höhe des Barometers aufwärts in der Atmosphäre in geometrischer Progression abnehmen, wie die Höhe des Orts in arithmetischer zunimmt, und dann aus dem mit der Erfahrung zusammen treffenden Satze, daß ein 28 Pariser Zoll hoch stehendes Barometer zwölf Toisen in die Höhe geführt werden muß, wenn das Quecksilber darin um eine Linie sinken soll, folgt die Regel zu dieser Art von Höhenmessung. Zwar finden sich auch bey ihr Schwierigkeiten, die keine ganz genaue und evidente Bestimmung zulassen. Doch gibt sie immer Resultate von der höchsten Wahrscheinlichkeit, die auch von den genauern geometrischen Messungen nicht abweichen.

Den Rang des höchsten Berges in der alten Welt behauptet noch immer der Montblanc, der sich in Savoyen bey Chamounis erhebt, von Herrn von Saussure, im J. 1787 zuerst erstiegen wurde, und nach der Messung dieses Gelehrten 2446 Toisen über das mittelländische Meer emporragt. Ihm kommt der Pit von Teneriffa am nächsten, indem er sich von Fenillees geometrischer Messung 2213,

nach Heberden aber 2405 Toisen erhebt. Doch finden sich in den europäischen Alpen noch gewaltige Kolossen, wie z. B. die Niquille d'Argentiere mit 2094, Curne du Miti mit 1945, der Aetna mit 1672, der Geithard mit 1650, der Comian in den Pyramäen mit 1453 Toisen Höhe. Die amerikanischen Gebirge übertreffen aber die in Europa weit an Höhe. Unter diesen zeichnen sich besonders die Cordilleras aus de los Andes, aus, die sich von der Magellanischen Meerenge bis an die Landenge von Darien erstrecken, und Peru und Chili von dem übrigen südlichen Amerika scheiden. Sie bilden die höchste und längste Gebirgskette der Erde, enthalten eine Menge edler Mineralien, und sind in manchen Gegenden so wild und rauh, daß die Winde die lebenden Geschöpfe tödten, und die Leichname bis zur Unverweslichkeit härten. Man findet unter ihnen auch Vulcane. Die höchste Emporragung in diesem Gebirgslande, und überhaupt der höchste Berg auf unserm Planeten ist der Chimborasso, dessen Spitze 3217 Toisen von der Meeresfläche absteht. Die anziehende Kraft, welche man an großen Bergmassen bemerkt, wird besonders an ihm wahrgenommen, indem an seinen Seiten das Bleigewicht um $7\frac{1}{2}$ Secunden von dem verticalen Hange gegen den Berg abweicht.

(Der Beschluß folgt)

Der Ortsinn.

In einer Abendgesellschaft, wo gewöhnlich viel disputirt und polemirt wurde, fiel das Gespräch auf Galis Schädellehre. Ein Kenner und Vertheidiger derselben behauptete gegen alle Zweifler: er wolle jedem seine Fähigkeiten und Neigungen

hernennen, sobald er nur seinen Kopf befühlt hätte. — Nun, so fühlen Sie ein nahl! sagte sein corpulenter Nachbar, und streckte den Kopf hin. Unter andern Organen rühmte der Fühler den bedeutend ausgezeichneten Ordsinn des Befühlten und setzte hinzu: „Sie werden sich überall, an den unbekanntesten Orten sogleich zurecht finden.“ Es wurde noch viel über diesen Gegenstand gesprochen, bis sich endlich die Gesellschaft trennte. Der Mann mit dem großen Ordsinn nahm seinen gewöhnlichen Begleiter unter dem Arm und beyde suchten schwankend und mühsam den Weg nach Haus. Kaum waren sie einige hundert Schritte gegangen, so stolperte der Ordsinnige und riß im Falle seinen Begleiter mit in eine Pfütze. Alle Wetter! brummte dieser: wo liegen wir? — Der Andere besann sich eine Weile und sagte: wir liegen in Meister Schreiners Mistpfütze. — Sieh! sieh! sagte jener verwundernd, indem er sich aufrichtete: Was doch der Ordsinn thut! Gall hat Recht; ich hätte mich nicht sogleich zurecht gefunden.

Seltames Naturspiel.

Ein Huhn mit einem menschlichen Antlitz gehört gewiß unter die seltensten Naturspiele. Ein solches Huhn wurde im russischen Gouvernment Tula, im Bezirk von Beles, gefunden, von dem Civilgouverneur, Herrn Bogdanoff, der Kaiserl. Universität gesendet. Der Arzt des Grafen Deloff zu Moskwa, Dr. Lyail, beschrieb dasselbe, und eine Uebersetzung hievon steht in den Annals of phylology. Der Zulauf zu Moskwa, um dieß Naturwunder zu sehen, war so groß, daß man Tage festsetzen mußte,

um es öffentlich zu zeigen. Das Huhn hat keinen Schnabel, sondern es zeigt sich da ein menschliches Antlitz, das einer alten Frau gleicht. Man sieht oder glaubt wenigstens auf dem Gesicht der Henne eine Nase mit Nasenlöchern, Lippen, Kinn, einige Barthaare, selbst einen Schnurbart zu sehen. Die Aehnlichkeit dieser Henne mit einer alten Frau scheint besonders auffallend, wenn sie frist. Da sie keinen Schnabel hat, so füttert man sie mit in Milch eingeweichtem weissen Brod mit zerhacktem Fleisch und Käse. Das Huhn ist sehr zutraulich, und frist aus der Hand. Es begehrt sein Fressen durch ein ganz besonderes Geschrey, und scheint sich lieber an die Menschen als an andere Hühner zu halten, mit denen es sich immer herum beißt. Einen Hahn flieht es. Das Huhn hat keine Sporne.

Anekdote.

Ein Professor in Berlin las ein Collegium über den deutschen Styl vor einem gemischten Publicum, welches aus Damen und Herren von den verschiedensten Ständen zusammen gesetzt war. Nach einer Stunde, worin er sich sehr ausführlich über den richtigen und unrichtigen Gebrauch des „mir“ und „mich“ ausgelassen hatte, näherte sich ihm, als er den Catheder verließ, eine artige Jüdin und fragte sehr höflich: „Sie haben uns heute zwar den Unterschied des Gebrauchs von mir und mich sehr deutlich gelehrt, aber ein Zweifel bleibt mir noch übrig.“

„Und welcher?“

„Ich kann nicht mit mir einzig werden, ob ich nun zu meinem Miethsmanne sagen soll: „Herr Casimir“ oder „Herr Casimich“? —“